

schreibung muß lauten: „Wie würde Katharina Kasper heute ihren Orden gründen? Welche Form und welche Eigenschaften würde er haben?“ Nur wenn der Schreiber (oder die Schreiberin) diese Leitfrage vor Augen hat, kann die Biographie gelingen. Nur dann ist sie fruchtbar für die Zukunft.

R. SEBOTT S. J.

3. Systematische Theologie

WANDINGER, NIKOLAUS, *Die Sündenlehre als Schlüssel zum Menschen*. Impulse K. Rahners und R. Schwagers zu einer Heuristik theologischer Anthropologie (Beiträge zur mimetischen Theorie; Band 16). Münster: LIT/Thaur 2003. 483 S., ISBN 3-8258-7014-6/3-85400-128-2.

In einer Fußnote seines frühen Aufsatzes zur Konkupiszenz merkt K. Rahner (= R.) an, es sei verwunderlich, „daß die Ontologie der freien Akte (wenn überhaupt) in der Theologie nur berührt wird, wenn von den schlechten Akten, von Sünde geredet wird. Es muß doch den ontologischen und existentiellen Unterschied, den es zwischen läßlichen und schweren Sünden gibt, auch geben auf seiten der sittlich guten Akte. Für diesen Sachverhalt gibt es nicht einmal eine Terminologie“ (Schriften 1, 401). Diese Bemerkung hat Wandinger (= W.) dazu geführt, „die Hamartiologie als Heuristik für eine theologische Anthropologie zu nutzen“ (99). Die Theologie der Sünde zweier Referenzautoren soll also erhoben werden, wobei sich zeigt, „welche Elemente ihres theologischen Gesamtgebäudes [dafür] unerlässlich sind“ (20), doch nicht im Blick auf sie hin, sondern auf die Sache (18f.). Damit ergibt sich die Gliederung der Arbeit, nach der Einleitung, in drei Teile: „Sünde‘ als endgültige Freiheitsbetätigung gegen sich selbst und dadurch gegen Gott in der transzendentalen Theologie Karl Rahners“ (23), „Sünde‘ als Ablehnung Gottes im Teufelskreis von falscher Nachahmung und falschem Gottesbild in der dramatischen Theologie Raymund Schwagers“ (= Sch. – 173), „Sünde‘ als Grundbegriff einer Heuristik theologischer Anthropologie“ (327).

I. Nach Klärung der transzendentalen Methode geht es um den Menschen im Kontext göttlichen Heilswillens (Christologie als Mitte). Zur Selbstmitteilung Gottes wird R.s Doppelbeitrag herausgearbeitet: Die „Wiederentdeckung“ der ungeschaffenen Gnade und ihrer Erfahrbarkeit. Verwunderlich die Bemerkung zum Schöpfungsgedanken: den dürfte wohl nur eine Philosophie erreichen, „die sich im Raum eines Schöpfungsglaubens und einer darüber reflektierenden Theologie bewegt“ (37 – DH 3026?). Ähnlich fehlt zum *desiderium naturale visionis* [47] eine wichtige Unterscheidung: Notwendig ist uns tatsächlich die Zuwendung eines anderen als von uns uneinfordnerbar, womit aber nichts über dessen Verpflichtung gesagt ist. Warum schließlich wäre Philosophie nur „rein“ (55), wenn a-theistisch? (Vielleicht sollten Theologen hier schon im eigenen Interesse vorsichtig sein; ein Fideismus scheint mir auch kerygmatisch nicht eben hilfreich.) Andererseits sollen philosophische und theologische Ontologie im Formalobjekt übereinstimmen (423)? Völlig verblüfft (wenn auch unter Berufung auf O. Muck), daß philosophisch durch die Berufung auf Gott nichts gewonnen werde, weil jede solche Aussage aus Prämissen erfolge, die nicht von Gott handeln (55–57) – als brächten Beweise (rein analytisch?) keinerlei neue Einsicht. Hilfreich die Klärungen zu R.s Wortgebrauch im Feld von „bewußt“ wie auch, im Anschluß an Schwerdtfeger, zu „transzendental – kategorial“; und zu bedenken sind W.s Anfragen an die Analogizität des Sündenbegriffs (obwohl der Begriff nicht darum problematisch heißen sollte, weil Analogie „in einer bestimmten Philosophie“ als unsinnig gelte [166]; diese W. offenbar ja naheliegende pastorale Argumentation hat in der Wahrheitsfrage keinen Ort).

II. Sch.s dramatische Theologie mit ihrer zentralen Spannung von Zorn und Güte Gottes und der Girardschen Mimesis-Theorie als „Hilfshypothese“ wird anhand der fünf Akte von Jesu Lebensdrama nachgezeichnet. Die Opfersituation der Täter zeigt sich in Jesu Vergebungsbite: Bei völliger Fremdbestimmung wäre sie überflüssig; bei völliger Selbstbestimmung würde ihre Erhörung „die menschliche Freiheit überrennen und zwingen“ (244 – ? [wäre hier nicht zwischen Angebot und Annahme zu unterscheiden

den?)). Nicht so abstrakt-prinzipiell wie R., versucht Sch. die Ursünde mit der Evolutions-Situation der ersten Menschen zusammenzudenken und handelt sich damit den Vorwurf der Naturalisierung der Sünde ein. Schwierig bleibt die Spannung von eigener Freiheit und innerer Bestimmtheit durch die Freiheit anderer.

III. Zunächst werden im „Dialog der Referenzautoren“ Übereinstimmungen und Ergänzungen erhoben. Kriterium Liebe, indirekte Bewußtheit, Konkretheit menschlicher Freiheit, die Frage menschlicher Natur: zur Zusammenschau einer dramatisch-transzendentalen Theologie. Daraus gewinnt W. einen theologischen Personbegriff im Spannungsfeld von Sendung und Rolle. Dessen trinitarische Fassung fordert indes Rückfragen heraus (weil Trinität hier wieder einmal als Zweieinheit gedacht wird): das Kind, finde ich, ist mitnichten „die freigesetzte Liebe selber“ (438), sondern es ist/wird geliebt, von den Eltern in ihrer Liebe zueinander wie zu ihm. Schließlich der Sündenbegriff. Durch Drewermann beeindruckt (von ihm das Doppelmotto der Untersuchung: Man müsse von Sünde sprechen, um Theologie treiben zu können [1978] – Der Begriff der Sünde sei nicht mehr zu retten [1989]), möchte W. Sünde deutlicher von Schuld, weil zu „moralisch“, abheben und sie als „Konkretisierung der Verweigerung echt menschlicher Personwerdung verstehen“ (449). Schön die Überwindung der Alternative Auto- und Heteronomie im Blick auf Dialog und Beziehungsdrama (450). – Sein Resümee anthropologischer Heuristik: kein Gegeneinander von Begriffen wie Natur und Gnade, Individuum und Kollektiv ...; Entwicklung eines genuin theologischen Person-Begriffs, reicheres Verständnis von Freiheit und Bewußtheit, integrativer Einbezug der verschiedenen Wissenschaften, zu deutlicherer Relevanz theologischer Rede für ethische, politische und spirituelle Fragen.

Anfragen wurden schon angesprochen. (Wiederholt wird die Redewendung „ist kaum zu unterschätzen“ falsch gebraucht [97, 128, 295]; richtig: „kaum zu überschätzen“ oder: „ist *nicht* zu unterschätzen [sollte nicht unterschätzt werden]“; auch der falsche Dativ in Apposition begegnet [102, 308]). Eine Diskussion von Girards rigoroser Anthropologie und ihrer Rolle als „Hilfshypothese“ bei Sch. steht hier nicht an. Wandler hat eine so ausgreifende wie tiefdringende Untersuchung vorgelegt, differenziert und methodisch bewußt, zugleich auf den (Umgang mit dem) konkreten Menschen in seinen Nöten ausgerichtet. Und daß hier Sünde wie Erbsünde ganz un-zeitgemäß nicht bloß nicht verabschiedet, sondern gerade in ihrer Unumgänglichkeit für unverkürzte Mit-Menschlichkeit erhellt werden, verdient eigens Dank und Anerkennung.

J. SPLETT

LOCHMAN, JAN MILIČ, *Wahrheitssuche und Toleranz*. Lebenserinnerungen eines ökumenischen Grenzgängers. Aus dem Tschechischen von *Rudolf Bohren*. Zürich: Theologischer Verlag 2002. 304 S., ISBN 3-290-17238-4.

Im tschechischen SelbstbeschreibungsmodeLL dominiert das Bestreben, sich über die Jhdte. hinweg von fremder, zumeist deutschsprachiger Bevormundung zu befreien. Einen Meilenstein stellt dabei die reformatorische Häresie dar, deren Auslöser, Jan Hus, 1415 in Konstanz öffentlich verbrannt worden war. Auch die kompromißlos durchgeführte Gegenreformation nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berg im Jahr 1620 hatte die böhmischen Länder nach dieser stilisierten Interpretation in die Zeit der Finsternis geführt, die „Doba temno“.

Die Situation der nicht-katholischen christlichen Gemeinden in den böhmischen Ländern stellte seit jener Zeit bis heute eine komplizierte, wenn nicht verworrene Lage dar. Die vorliegenden Lebenserinnerungen des reformierten Theologen Jan Milič Lochman (= L.) gewähren Einblick in die böhmischen Besonderheiten des Protestantismus und erklären den Untertitel dieses Büchleins: „Lebenserinnerungen eines ökumenischen Grenzgängers“. Der Erlebnisbogen von Lochmans Erinnerungen beginnt, wie er schreibt, mit einer „glücklichen Kindheit“ und führt über die Jugendjahre in der ersten Republik, die Phase der deutschen Besetzung und der anschließenden kommunistischen Zeit bis hin zum Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ und der konkreten Perspektive zu einem vereinten Europa.